

Buchbesprechungen

Muḥammād ibn ‘Abdallāh al-Bāzyār, Das Falken- und Hundebuch des Kalifen al-Mutawakkil. Ein arabischer Traktat aus dem 9. Jahrhundert, hrsg., übers. u. eingel. v. Anna Akasoy u. Stefan Georges, Berlin 2005; Stefan Georges, Das zweite Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. Quellen, Entstehung, Überlieferung und Rezeption des *Moamin*. Mit einer Edition der lateinischen Überlieferung, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Band 11 bzw. 27)

Anzuzeigen sind zwei Editionen junger deutscher Wissenschaftler, die ein wenig wahrgenommenes Gebiet der Wissenschaftsgeschichte betreffen, nämlich die Falkenheilkunde, die jüngst in den Golfstaaten wieder sehr gefragt ist, während in Europa ihre Blütezeit im Hochmittelalter war und ihre Anfänge (in Europa bekannt wohl seit der Spätantike) immer noch im Dunkeln liegen. Das Werk *De arte venandi cum avibus* aus der Feder Kaiser Friedrichs des II. von Hohenstaufen ist den meisten Mediävisten zumindest dem Namen nach bekannt. Ein aufsehenerregendes Ergebnis des Forschungskollegs 435 der DFG „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ in Frankfurt a. M. unter die Leitung des Mediävisten Johannes Fried wird hier vorgelegt, denn folgt man Frieds These (was nicht alle Spezialisten tun), dann haben wir es bei der lateinischen Fassung eines arabischen Traktats unter dem (arabisch so nicht möglichen) Namen eines Moamin (er besteht aus Teilen des Werkes des al-Ġiṭrīf und dem Kitāb al-Mutawakkilī des Muḥammād ibn ‘Abdallāh al-Bāzyār) mit dem 2. Falkenbuch Friedrichs des II. zu tun, der — so Fried — bei dessen lateinischer Umsetzung und Übersetzung mitgewirkt hätte. (Friedrichs Anteil ist hier also deutlich geringer als bei *De arte*, und von einem „zweiten Falkenbuch“ zu sprechen bedeutet, doch ein wenig auf die Sensation zu spekulieren, die eine solche Aussage hervorruft.) Während eine kastilische (spanische) Übersetzung der gleichen, allerdings gegenwärtig unbekanntem arabischen Redaktion 1987 gleich zweimal ediert wurde und somit zugänglich ist, gab es - bis auf Vorarbeiten Martin-Dietrich Glessgens - keine Edition des breit überlieferten lateinischen Textes. Es war richtig und notwendig, im Zusammenhang mit der Edition des lateinischen Textes auch den arabischen, über Detlef Möller (Berlin 1965) hinausgehend, zu untersuchen und in Auswahl (soweit für die lateinische Fassung nötig) herauszugeben und ins Deutsche zu übersetzen.

Da beide Bücher auch inhaltlich zusammengehören, werde ich im folgenden mich manchmal auf beide gleichzeitig beziehen. Beginnen wir mit Anmerkungen zur 2005 erschienenen Ausgabe des arabischen Textes mit seiner deutschen Übersetzung (= Akasoy/Georges). Ihr ist nur eine sehr kurze Einleitung (10-38) und ein Drogenglossar (170-190) beigegeben; letzteres folgt - ein Glück für den Nicht-Arabisten! - der Anordnung des lateinischen Alphabets. Die Stellenangaben erlauben das Auffinden des jeweiligen Passus im Text (die Kapitel sind, auch das ist lobenswert und nicht selbstverständlich, noch weiter in Abschnitte unterteilt, die gegebenenfalls denen bei Georges entsprechen), doch sind die Erklärungen für meinen Geschmack zu kurz gehalten: entweder gibt es Verweise auf Sekundärliteratur, oder sogar nur die trockene deutsche Übersetzung (ohne Identifizierungsversuch der Pflanzen mit ihrem heutigen botanischen Namen). Bei ‘Nuss’ weiß man also nicht, welche gemeint ist, Latwerge und Theriak müßte man ebenfalls für nicht medizinhistorisch vorgebildete Mediävisten und Falkner erläutern, und ist „chinesisches Fett“ vielleicht solches von (fetten) Chinesen?

Betrachten wir eine weitere interessante Stelle, aus der wir lernen können, wie man mit einer solchen Überlieferung umgehen könnte. Im arabischen Text finden wir ein seltenes Ingrediens, Bocksdornsamen (Glossar 175, bizr filzahra), Kapitel 81:13. Da sind wir gespannt, wie das in der lateinischen Fassung wiedergegeben ist. Akasoy/Georges bringen 17-30 eine dreispaltige Übersicht über Moamin (also den lateinischen Text), *Libro de los animales que cazan* (die kastilische Übersetzung) und *Kitāb al-Manṣūrī* (die betreffenden Überschriften werden nach dem Umbruch leider nicht wiederholt), was es uns erleichtert, die Stelle aus dem *Kitāb al-Mutawakkilī* im Moamin aufzufinden, nämlich Georges 249. Da die Edition des lateinischen Moamin nach der des *Kitāb al-Mutawakkilī* (übrigens nur Auszüge, ohne die vom Titel versprochenen Hunde!) erschien, hätte man sich zumindest dort bei Georges eine Tafel (am besten drei) mit Konkordanzen gewünscht; Georges verweist in seinem kommentierenden Glossar (289-298) nur sporadisch auf Entsprechungen (was allerdings hier der Fall ist). Beim arabischen Text wäre es auch hilfreich gewesen, als Kolumnentitel statt „Anna Akasoy/Stefan Georges“ das jeweilige Kapitel des Textes verzeichnet zu finden, da einige dieser Kapitel mehr als eine

Seite umfassen. Gleiches gilt in noch stärkerem Maße analog für die Moamin-Ausgabe, wo der Kolumnentitel „Kapitel 5“ (gemeint ist damit: der Monographie von Georges) mit der Kapitelzählung des Moamin verwechselt werden kann, dessen Text außerdem mehrere Bücher umfaßt, zu deren Beginn oder Gliederung wir auch über das Inhaltsverzeichnis (5) nicht hingeführt werden.

Es wäre nun ungerecht, die Verantwortung für diese formalen Ungeschicklichkeiten nur auf die beiden jungen Wissenschaftler zu schieben: sie trifft in stärkerem Maße den Herausgeber (also das Forschungskolleg 435) und vor allem den Verlag, der sich (wie viele andere sich wissenschaftlich nennende Verlage) den Lektor spart und sich den Satz von den Autoren fertig liefern läßt, trotzdem(!) auch bei der DFG nochmals die Hand aufhält (und dann für die 198 S. [dabei ist die Titelei mitgezählt!] von Akasoy/Georges fast siebzig Euro verlangt).

Zurück zum Bocksdom! Georges druckt im lateinischen Text „*oculucha, id est licio*“ und charakterisiert *oculucha* (294) als „Phantombegriff ... im kastilischen Text ist die Zutat ausgelassen.“ Die deutschen Wörterbücher und Lexika führen allerdings bei Bocksdom den lateinischen (bzw. griechischen) Begriff *Lycium* auf (heute die Bezeichnung einer Pflanzengattung), was dafür spricht, daß der arabische und der lateinische Text zumindest übereinstimmen. Immerhin möchte man sich die Varianten der lateinischen Überlieferung ansehen. Georges hat sich dafür entschieden, die Varianten als Anmerkungen aufzuführen (insgesamt 3218), obwohl es inzwischen nicht überteuerte Programme gibt, die einen Variantenapparat, wie er in der Klassischen Philologie üblich ist, erzeugen. Im vorliegenden Falle wären natürlich die Varianten von dem im Text erscheinenden *oculucha* zusammen zu behandeln gewesen; jetzt sind dafür Anm. 2589 und 2590 heranzuziehen, weil in Anm. 2590 auch der Zusatz *id est licio* behandelt wird. Übersichtlicher wäre es gewesen, in 2589 alle Informationen zu *oculucha* zu bringen und in 2590 nur auf *id est licio* abzuheben, wo man dann hätte schreiben können: ‘*id est licio*] *id est lino ZA*’ fehlt (in folgenden Handschriften)’. Man braucht also das Rad (bzw. die kurze und verständliche Darstellung von Handschriftenlesarten) nicht neu zu erfinden. Selbstverständlich wäre es sinnvoll, Handschriften, die häufig zusammengehen, mit einer Sigle zusammenzufassen (*GIO* z. B. haben die gleiche Lesart für *oculucha* und lassen *id est licio* weg), und auf jeder Seite zu Beginn des kritischen Apparats anzugeben, welche Hss. vorhanden sind (was auch für die kastilische und die arabische Überlieferung analog gilt). Auch ist es guter Brauch, die Handschriftensiglen, wenn möglich, nicht nur mechanisch zu wählen, sondern eine Assoziation mit der Bibliothek oder sonstigen Daten der Überlieferung zu ermöglichen; Georges bezeichnet die lateinischen Handschriften mit den Großbuchstaben des lateinischen Alphabets, die aber nicht ausreichen, sodaß auch noch Großbuchstaben mit folgendem Apostroph verwendet werden müssen, die Übersetzungen mit Kleinbuchstaben (auf *l* hätte ich, wegen der Verwechslungsmöglichkeit mit *I*, verzichtet). Immerhin bietet das separat beigegebene Stemma auch eine Liste der Handschriftensiglen, was die Orientierung erleichtert.

Ein Hauptteil der Edition von Georges betrifft „Die Entwicklung der Tradition“ (299-425), in dem er die einzelnen Fassungen, so wie sie sich in den erhaltenen Handschriften auch der Übersetzungen (in Formen des Italienischen und ins Französische) darstellen, bespricht. Die Ergebnisse dieser mühevollen Studien vermag ich nicht im einzelnen zu kritisieren und kann sie nur mit Dank annehmen und anerkennen. Das einleitende Kapitel über die Textquellen zur Falknerei „in Orient und Okzident von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert“ (15-31) finde ich vorzüglich; nachzutragen wäre bei den Zeugnissen Gregor von Tours, *Hist. Franc.* 5,14 (zum Jahr 577, p. 211 Krusch), bei der Literatur könnte man neben Ullmann auch Fuat Sezgins Geschichte des arabischen Schrifttums anführen. Daß Moses von Palermo die Epitome der griechischen Hippatrika übersetzt haben soll (345), ist ein kleiner Schnitzer; Moses hat die in der genannten Handschrift (London, BL add. 27626) überlieferten und dem indischen Hippokrates zugewiesenen Traktate übersetzt. Das dort (fol. 40^v-41^r) überlieferte Glossar *Amila id est alba pasta*, das auch in anderen Moamin-Handschriften erscheint, schließt sich direkt an die Epitome der Hippatrika an, und da es sich um die Glossierung ausschließlich griechischer Wörter handelt, spricht viel dafür, daß es zur Epitome und nicht zur Moamin-Überlieferung gehört.

Ich freue mich über diese beiden Ausgaben und wünsche mir, daß sie über den eher engen Kreis der an der Falknerei Interessierten auch bei Wissenschaftshistorikern, zumal mediävistisch orientierten, und Historikern die ihnen gebührende Aufmerksamkeit finden, ja vielleicht den Anstoß geben, viele der noch auf dem Gebiet der mittelalterlichen Veterinärmedizin anstehenden Aufgaben in Angriff zu nehmen.

Klaus-Dietrich Fischer